



Lebensmut und Da:sein

25 Jahre Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam

Mitten ins Leben

ein Ausblick von Miriam Stamm

Als ich mit 18 das erste Mal am Sterbebett stand – an der Seite meiner Freundin, deren Mutter starb – war ich verzweifelt und wütend und voller Fragen. Wenn es einen Gott gibt, wie kann er so etwas zulassen? Was ist nach dem Tod? Werden wir aufgehoben sein, oder ist damit alles aus? Diese Fragen haben mich nicht losgelassen. Sie haben mich in die Theologie geführt, in die Seelsorge, in die Trauerbegleitung, zur Palliative Care – und schließlich hierher: in die Hospizarbeit mitten in Potsdam.

Der Tod ist die Matrix unseres Lebens. Seit wir auf der Welt sind steht eine Sache fest: Wir werden sterben. Alles andere ist optional. Wer sich diesem Wissen öffnet, schaut anders auf das Leben – schärfer, dankbarer, aufmerksamer.

Und doch ist Sterben in unserer Gesellschaft nach wie vor ein Tabuthema. Man möchte es wegschieben, auf später vertagen, am liebsten gar nicht erst denken. Ich glaube: Was wir uns nicht anschauen, wird größer und beängstigender. Was wir benennen, verliert seine lähmende Macht.



Deshalb ist eines meiner wichtigsten Vorhaben, noch sichtbarer zu werden – in Potsdam, in der Öffentlichkeit, in der Mitte der Gesellschaft.

Besonders am Herzen liegt mir die Arbeit mit jungen Menschen. Je früher das Gespräch beginnt, desto weniger Scheu entsteht. Ich möchte, dass wir als Hospiz- und Palliativberatungsdienst noch stärker in Schulen präsent sind – nicht nur um über das Sterben zu sprechen, sondern auch über Trauer, über Verlust, über die schweren Gefühle der Pubertät. Gerade das Thema Suizid unter Jugendlichen bewegt mich sehr: Zu viele junge

Hospizarbeit ist keine Insel. Sie ist ein Teil dieser Gesellschaft – und sie hat etwas zu sagen.

Menschen tragen ihre dunkelsten Gedanken allein – oder teilen sie lieber in sozialen Medien als im persönlichen Gespräch. Da müssen wir früher ansetzen, offener sprechen, näher dran sein.

Hospizarbeit ist keine Insel. Sie ist ein Teil dieser Gesellschaft – und sie hat etwas zu sagen. Ich wünsche mir, dass Einrichtungen der Behindertenhilfe, Pflegeheime, Krankenhäuser, aber auch Kirchenkreise, Vereine und Unternehmen ganz selbstverständlich zu uns kommen: nicht erst auf den letzten Lebensmetern oder dann, wenn schon ein Mensch gestorben ist, sondern früh, begleitend, neugierig.

Ich erlebe, wie sehr Menschen in einer beschleunigten, oft entfremdeten Zeit nach echter Nähe suchen, besonders bei Krankheit, Tod und Trauer.

Genau da liegt eine der Stärken der Hospizarbeit. Sie hält inne. Sie hält aus. Sie schaut hin. Sie fragt: Was brauchst du jetzt? Nicht als Methode, sondern als Haltung. Diese Haltung möchte ich nach außen tragen, in Begegnungen, in die Stadt.

Ob wir jung oder alt, krank oder gesund, Trauernde oder neugierig Fragende sind – uns alle eint, dass das Leben endlich ist. Darin liegt keine Drohung, sondern eine Einladung: hinzuschauen, miteinander zu sprechen, füreinander da zu sein. Wie wollen wir unser Leben zu Ende leben und wie unterstützen wir uns? Ich freue mich darauf, diese Einladung gemeinsam mit meinem Team weiterzutragen – laut, offen und mitten in Potsdam.

Wenn Sie neugierig geworden sind – auf die ehrenamtliche Sterbebegleitung, auf unsere Schulungsangebote oder einfach auf ein Gespräch, dann kommen Sie gern auf uns zu. Wir freuen uns auf Sie.



Hospizarbeit ist Haltung

ein Rückblick von Heike Borchardt

Als ich im Jahr 2000 in Babelsberg im offenen Seniorentreff arbeitete, ahnte ich noch nicht, dass daraus einmal ein Lebensweg werden würde, der mich mehr als 25 Jahre tragen sollte. Damals dachten wir vor allem an Angebote wie Mittagstisch, Handarbeiten und Gespräche für ältere Menschen. Dass sich aus diesem Alltag einmal der Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam entwickeln würde, war noch nicht sichtbar — aber das Thema Sterben, Abschied und Würde hatte mich schon lange innerlich begleitet.

Der Weg in die Hospizarbeit begann mit Fragen, nicht mit fertigen Antworten. In Lehnin hatte die Pionierarbeit einer Oberin gezeigt, dass Sterbegleitung mehr ist als Pflege: Haltung, Zuhören, Dasein. Gemeinsam mit den Maltesern als Kooperationspartner, dem SEKIZ e.V. und vielen Mitstreiterinnen entwickelten wir ein erstes Angebot und gründeten im September 2001 den Hospizdienst.

Am Anfang war alles fragil und zugleich voller Energie. Es brauchte 15 ausgebildete

Ehrenamtliche, um überhaupt die Krankenkassenförderung beantragen zu können. Also bildeten wir aus und vertrauten darauf, dass Menschen sich auf diese anspruchsvolle, aber sinnstiftende Aufgabe einlassen würden. Heute gibt es 125 Ehrenamtliche, die in der Sterbe- und Trauerbegleitung mitarbeiten. Aus zwei Hauptamtlichen wurden sieben Koordinatorinnen — ein Wachstum, das nicht nur Zahlen beschreibt, sondern Vertrauen, Kontinuität und eine große gemeinsame Verantwortung.

Was mich durch all die Jahre getragen hat, waren die Menschen. Die Kolleginnen, die Ehrenamtlichen, die offenen Türen in der Stadt Potsdam, der Rückhalt durch unsere Träger, die Netzwerke, die gewachsen sind — besonders im Hospiz- und Palliativnetzwerk Potsdam. Ich habe immer erlebt: Hospizarbeit ist keine Insel. Sie braucht Verbündete, Austausch und die Bereitschaft, sich gemeinsam den jeweils aktuellen, mitunter schwierigen Themen zu stellen.

Ausstellungen und Begegnungen, z. B. bei den Hospiztagen, in denen wir das Thema mitten in die Stadt getragen haben, waren für mich ein Zeichen dafür, dass Sterben und Trauer nicht an den Rand gehören, sondern in die Mitte unseres Lebens. Aber am tiefsten berührt haben mich immer die Begegnungen mit einzelnen Menschen. Eine Frau, die schwer krank war und doch eine unglaubliche Lebenskraft ausstrahlte, bleibt mir bis heute im Gedächtnis. Sie war dankbar, wütend, traurig und

*Hospizarbeit
ist und bleibt eine
Herzenssache.*

gleichzeitig voller Würde. Sie dachte nicht zuerst an sich, sondern an ihren Mann und bat mich, ihn nach ihrem Tod noch einmal anzurufen. Solche Bitten sind ein Geschenk und eine Verpflichtung zugleich. Sie zeigen, was Hospizarbeit wirklich ist: nicht nur Begleitung im Abschied, sondern Mittragen von Beziehungen, Sorgen und unausgesprochenen Ängsten.

Wenn ich heute auf diese Jahre schaue, empfinde ich vor allem Dankbarkeit. Für das Vertrauen, das mir geschenkt wurde. Für die Freiheit, etwas mit aufbauen zu dürfen. Für die vielen Menschen, die sich mit Herz, Mut und Menschlichkeit eingebracht haben, und auch für meine eigene Entwicklung.

Im Januar 2026 haben Nina Heynen und ich die Leitung an Miriam Stamm übergeben — nach Jahren gemeinsamer Verantwortung und nach einer langen Zeit, in der ich den Dienst mitgestalten durfte. Jetzt ist es an der nächsten Generation, weiterzudenken, weiterzuhören und neue Wege zu öffnen. Für mich bleibt vor allem eines: Hospizarbeit ist und bleibt eine Herzenssache.

Am Ende sagen wir: „Tschüß.“

von Katherine Biesecke

Sie fragen sich, warum ich das mache? Mit Anfang 20 habe ich in einem Wohnheim gearbeitet. Dort lebten taubblinde Menschen vom Kleinkind bis ins hohe Alter hinein. Aus heutiger Sicht ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt. Mit in diesem Haus lebten Diakonissen. Es gab Wohn-, Lern- und Arbeitsräume, das Leben fand in Gemeinschaft statt. Ganz selbstverständlich und bis zum Lebensende.

Meine erste Sterbende war Alice (91). Ich habe oft mit ihr im Handalphabet geplaudert. Als sie starb, versammelten sich ihre Lebensbegleiterinnen an ihrem Bett. Während Alice ihren letzten Atemzug tat, wurde sie berührt, die Frauen sangen und beteten. Die Stimmung war sehr feierlich. Ich war zutiefst beeindruckt über diese freundliche



Begleitung. Das Fenster wurde geöffnet, die Tote gewaschen und frisch eingekleidet, der Pfarrer kam zur Aussegnung. Erneut versammelten wir uns, sangen und beteten. Gemeinsames Singen kann sehr tröstlich sein. Das hat mich nachhaltig berührt. Seither sind vierzig Jahre vergangen und ich habe noch oft Menschen sterben und im Tod gesehen, auch kleine Kinder.

Inzwischen arbeite ich ehrenamtlich im Hospizdienst und gehöre zu den Ehrenamtlichen, die Gäste des stationären Hospizes auf Hermannswerder unterstützen. Es berührt mich immer wieder, was mir Menschen in ihren letzten Lebensmomenten erzählen. Ich erfahre sehr Persönliches, unerfüllte Lebenswünsche, letzte Gedanken. Jeden Mittwoch fahre ich den schönsten Radweg Potsdams am Havelufer bis auf die Insel Hermannswerder, mit traumhaften Sonnenuntergängen und klaren Mondnächten.

Viele Menschen haben weniger Angst vor dem Tod als vor dem Sterben, diesem letzten unbekannten Gang. Da ist jeder einzigartig, wie im Leben. Manch einer kann sich seinen Humor bis zum Schluss bewahren, andere sind verbittert und hadern mit ihrem Schicksal. Es berührt mich, wenn Gäste erzählen, dass sie den Kontakt zu ihren Kindern verloren haben. Oft warten sie dann bis zuletzt vergeblich auf einen Besuch. So auch Frau M., der Kontakt zu ihrem Sohn war seit Jahren abgebrochen. Sie fand ihn bereits als Kleinkind schwierig. Auf ihrem Sterbebett, als sie kaum noch Stimme hatte, hauchte sie mir mit weit aufgerissenen Augen ihre letzten Worte ins Ohr: „Ich habe mir immer so sehr ein Mädchen gewünscht.“ Ich spüre eine große Tragik in so einem Satz.

So unterschiedliche Menschen in ihren letzten Lebenswochen zu erleben, von ihnen zu hören und mit ihnen zu reden, ist beeindruckend.

Viele Menschen haben weniger Angst vor dem Tod als vor dem Sterben, diesem letzten unbekannten Gang.

Manch ein Gast kommt mit Argwohn, wenn der Tod zu früh an die eigene Tür klopft. Frustration, Wut und Enttäuschung entstehen, wenn Träume nicht gelebt wurden, viel Schweres im Leben lag. Viele erfreuen sich noch an diesem schönen Ort: ein Zimmer mit Terrasse, dem Vogelhäuschen vorm Fenster. Ein Ort der Ruhe. Man hört Vogelgezwitscher und Kinderlachen vom Ufer.

Wenn ich mich von einem Gast verabschiede, wissen wir beide, dass es ein letzter Abschied ist. Wir sagen „Tschüß“ und wünschen einander einen guten Weg. Ich erfahre eine große Dankbarkeit von Sterbenden und Zugehörigen und die Kolleg:innen rufen mir noch zu „Vielen Dank, dass Du hier warst!“

Verstehen Sie nun, warum ich das mache?

Bewusst bis zum letzten Atemzug

von Manuela Dünow

Ich bin seit 2013 ehrenamtlich im Ambulanten Hospizdienst tätig, weil ich wissen wollte: Wie kann ich meine Angst vor dem Tod abbauen? Wie kann ich vielleicht auch Trost, Halt und Hilfe geben in Sterbe- und Trauerprozessen? In meiner Umgebung wird mit viel Hochachtung, fast Bewunderung reagiert. Sätze wie „Ich könnte das nicht“ sind oft zu hören. Oder: „So ein trauriges Thema, Hut ab, dass Du Dich dem stellst.“

Im Sommer 2021 war ich das erste Mal beim letzten Atemzug einer Frau dabei. Die Begleitung war sehr nah, sehr intim und unglaublich intensiv. Wir schauten zusammen ihre Lieblingsserie, Die Rosenheim-Cops, wir redeten und lachten und schwiegen zusammen.

Sie wusste immer, was sie wollte, konnte ziemlich fordernd sein, gab genaue Anweisungen, war aber auch sehr dankbar. Als ich einmal ihre vielen Blumen in ihr Blickfeld vors Krankenlager trug, sagte ich: „Ich liebe Blumen auch sehr, ob mir



später jemand solche Wünsche erfüllt und Dinge für mich umgestaltet?" Sie antwortete: „Ich denke, Du musst lernen, Deine Wünsche klar zu äußern, denn sonst kann sie niemand erfüllen!“ Wie recht sie hatte, ich habe das von ihr gut lernen können.

Sie war eine bewusste Frau, die viel in ihrem Leben meditiert hatte. Sie spürte vielleicht auch deshalb genau, wann es Zeit war zu gehen – auf die Minute. Ich war bei ihr und wurde unruhig,

irgendwas war anders. Die Sterbende war sehr schwach, aber völlig klar. Sie sagte dann nach ca. 30 Minuten: „Bitte hole meinen Mann aus der Dusche, ich gehe jetzt.“ Ich fragte, ob es nicht einen kleinen Moment warten kann, bis er zu Ende geduscht hat? Sie sagte: „Nein, ich gehe JETZT.“ So holte ich ihn. Er setzte sich ans Bett, nahm ihre Hand und machte einen Scherz. Sie lächelte. Sie wiederholte ganz ruhig „Ich gehe jetzt“, schloss die Augen, atmete noch ungefähr eine Minute weiter, um dann ein letztes Mal leise auszuatmen.

Wir waren überrascht von dem Tempo und der Selbstbestimmtheit des Sterbens und sahen uns an. Ihr Mann fragte erstaunt: „Ist sie jetzt tot?“ Ich war ganz aufgeregt und sagte: „Ich glaube schon“. Dann kamen uns die Tränen. Das Erlebnis war beeindruckend, intim, emotional, unendlich ruhig, friedlich und so eigenständig. In mir war ein Feuerwerk der Gefühle. Ich bin immer wieder zu der Verstorbenen gegangen an diesem Tag und habe sie angeschaut, um zu begreifen, was geschehen ist. Ich habe Freunde informiert, damit sie sich verabschieden können. Danach brauchte ich ein paar Tage, um selbst alles gut verarbeiten zu können.

*„Bitte hole meinen Mann aus der Dusche, ich gehe jetzt.“
Ich fragte, ob es nicht einen kleinen Moment warten kann ...*

Ich finde es so wichtig, dass Menschen würdevoll begleitet werden und die Hilfe bekommen, die sie wirklich brauchen. Damit sie nicht allein sind mit ihren Ängsten oder Problemen. Für mich selbst wünsche ich, dass ich friedlich und gut begleitet sterbe. Gern unter freiem Himmel, wenn es so weit ist. Ich habe hoffentlich noch viel Zeit auf dem Weg dorthin.

Wir können ganz konkret helfen

von Claudi Eule

Schon immer wollte ich, wie es so schön heißt, „etwas zurückgeben“ und meine freie Zeit sinnvoll für andere Menschen einsetzen. Über eine Bekannte wusste ich, dass es dieses Ehrenamt gibt – und das fühlte sich direkt „richtig für mich“ an. 2024 habe ich dann die Ausbildung gemacht. Überwiegend reagieren die Menschen, denen ich davon erzähle, mit Ehrfurcht, sagen „Wow, sowas könnt ich nicht, toll, dass du so etwas machst!“.

Natürlich hat meine erste Begleitung einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Ich besuchte eine ältere Dame, die bereits mehrere Wochen im Hospiz auf Hermannswerder lebte. Sie hatte Krebs und wurde palliativ versorgt. Durch das Briefing im Vorfeld wusste ich, dass die Tochter der Sterbenden in Portugal lebt und mit ihrem Mann gerade vor Ort in Potsdam ist. Beide habe ich bei meinem ersten Besuch auch kennengelernt, es war direkt ein sehr herzliches Gefühl.

Die Angehörigen waren natürlich in einer schweren Situation: Die Tochter musste Abschied von ihrer sterbenden Mama nehmen.

Bei meinem ersten Besuch war die Sterbende noch ansprechbar und wach, hat noch reagieren können, wenn auch nur wenig. Frau X lächelte mich an. Ich saß an ihrem Bett und habe mich mit ihr unterhalten, bis sie irgendwann einschlief. Als die Familie kam, mit der ich einen weiteren Besuch absprach, bin ich gegangen. Ich verabredete mit den Angehörigen, Frau X ein paar Tage später noch einmal zu besuchen. Darüber war die Tochter sehr froh, so konnte sie alles organisieren, was nun nötig war. Auch sie erzählte mir viel aus ihrem Leben und dem ihrer Mutter. Das war total schön und herzlich. Diese Dankbarkeit zu spüren war einfach toll.

Mein dritter Besuch bei Frau X sollte dann mein letzter sein. Ich hatte ein Kinderbuch mitgenommen, aus dem ich Frau X vorlas. Ich erzählte ihr, was vor ihrem Fenster, mit Blick aufs Wasser passierte, sie hörte zu. Sie hatte die Augen geschlossen, der Atem war flach, manchmal rasselte er. Der Sterbeprozess war bereits weit fortgeschritten. Ich war durch das, was wir in der Ausbildung gelernt hatten, gut vorbereitet und wusste, was als Nächstes passieren könnte.

Das war total schön und herzlich. Diese Dankbarkeit zu spüren war einfach toll.

Als ich mich nach ca. drei Stunden von ihr verabschiedete wurde mir bewusst, dass ich das letzte Mal hier war. Am nächsten Morgen kam der Anruf des Hospizdienstes, dass Frau X in der Nacht verstorben war. Zurück blieb ein trauriges, aber auch ein sehr dankbares Gefühl: Ich hatte anderen Menschen geholfen, sie in schweren Stunden ein wenig entlastet und einer sterbenden Frau Gesellschaft geleistet.

Ich würde mir wünschen, dass noch mehr Menschen ehrenamtlich tätig sind und etwas an die Gesellschaft zurückgeben. Die Welt um uns herum ist so verrückt. Vielleicht können wir keine Kriege beenden – aber wir können vor unseren Augen, in unserer direkten Umgebung schauen, wie wir helfen und unterstützen können; ohne, dass dabei immer was für uns selbst „rauspringen“ muss. Ich bin gestärkt durch diese Erfahrung.

Ohne Bitterkeit und ohne Ängste

von Wolfgang Hildebrand

Eine Kette glücklicher Zufälle hat mich vor 14 Jahren ins Hospiz Potsdam geführt – und ich bin dankbar dafür. Anfang 2011 bin ich von Berlin nach Babelsberg gezogen, im gleichen Monat startete eine neue Ausbildungsgruppe für ehrenamtliche Sterbebegleitung, in die ich noch hineinrutschte. Was mir dabei gut gefiel: diese Gruppe mit motivierten Menschen. Es sind zum Teil langjährige Kontakte zwischen anderen Ehrenamtlichen entstanden und ich denke, jeder Teilnehmer hat auch persönlich von der Weiterbildung profitiert.

Zunächst wurde ich kurz in der ambulanten Palliativbetreuung eingesetzt, aber als im Jahr 2012 das stationäre Hospiz eröffnet wurde, bekundete ich mein Interesse, dort Menschen regelmäßig zu begleiten. Seitdem führt mich mein Weg, abgesehen von Urlaubs- und Krankheitstagen, einmal wöchentlich nach Hermannswerder.



Das Hospiz dort bietet Platz für 8 Einzelzimmer, jeweils mit Terrasse zum See, Aufenthalts- und Gemeinschaftsräumen und einem verglasten Wintergarten. Das Haus macht einen offenen, freundlichen Eindruck und heißt seine Gäste mit einer ebensolchen Atmosphäre willkommen. Die Atmosphäre wird bestimmt von den hier tätigen Mitarbeitern, die sehr einfühlsam und liebevoll arbeiten und pflegen, wie die Gäste immer wieder betonen. Dieses positive Feedback ist für uns Ehrenamtler eine gute Basis für unsere Begleitungen.

Wenn man einen Menschen bei einem versöhnlichen, friedvollen Blick auf sein Leben begleiten kann, ist dies sehr berührend.

Manchmal kommen auch sehr schwere Lebensphasen zur Sprache. Bei den in den 30er- und 40er-Jahren Geborenen waren das oftmals auch Erlebnisse aus Kriegs- und Flüchtlingszeiten, die sehr plastisch wieder auftauchten. Ein älterer Bewohner war als Kind mit Mutter und Geschwistern aus Ostpreußen geflohen, seine kleine Schwester ist auf der Flucht erfroren. Er musste auf dem niedersächsischen Bauernhof mit zehn Jahren seine ganze Familie ernähren, indem er den Ackerpflug zog, um dafür Suppe vom Bauern zu bekommen. Viele Lebensgeschichten sind erschütternd und zeigen, welche existenziellen Ängste und Traumata dabei bewältigt werden mussten. Ich habe dadurch manchmal einen ganz direkten Eindruck davon bekommen, was Kriege mit den Menschen machen, wie viel Elend, Not und Leid dadurch in einer gar nicht so fernen Vergangenheit verursacht wurden.

Ich halte diese Erfahrungen gerade heute wieder für sehr wichtig.

Für mich war es in all den Jahren eine sehr bereichernde Erfahrung. Da waren hunderte von teils sehr intensiven, teils nur kurzen Begegnungen mit Menschen in ihren letzten Lebensmonaten. Es ist ermutigend, dass dies meistens ohne Bitterkeit – und so erlebe ich es – oft ohne Ängste möglich ist. Wenn man einen Menschen bei einem versöhnlichen, friedvollen Blick auf sein Leben begleiten kann, ist dies sehr berührend. Eine mitfühlende, nicht wertende Haltung ist eine gute Voraussetzung dafür. Ich denke, weil wir jeden Gast akzeptieren und wertschätzen, kann er auch selbst mit Akzeptanz und Wertschätzung auf sein Leben zurückblicken.



Jeder Moment ist einzigartig

von Cathrin Benschu

Ich bin 56 Jahre alt und arbeite in einer psychiatrischen Klinik mit Menschen, die an Schizophrenie erkrankt sind. Schon 1999 habe ich in Chemnitz meine Ausbildung zur Sterbegleiterin abgeschlossen, später folgte die zur Trauerbegleiterin. Seit 2005 begleite ich hier in Potsdam Menschen am Ende ihres Lebens und ihre Angehörigen – eine Aufgabe, die mich tief berührt und erfüllt.

Seit einigen Jahren gehe ich auch regelmäßig auf die Palliativstation im Klinikum Ernst von Bergmann. Gemeinsam mit einer zweiten ehrenamtlichen Kollegin und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen des Hospiz- und Palliativberatungsdienstes begleiten wir dort Patientinnen und Patienten. Wir wechseln uns mit unseren Besuchen ab und sind dabei gut eingebunden: Unsere hauptamtliche Kollegin führt nicht nur selbst Gespräche mit Sterbenden und berät diese und Zugehörige, sondern nimmt im Krankenhaus auch regelmäßig an den Teamsitzungen teil und

gibt uns wichtige Informationen weiter. Auch im Austausch mit dem Pfllegeteam entsteht ein vertrauensvolles Miteinander, das unsere Besuche trägt.

Jede Begegnung ist anders. Wir treffen Menschen in ganz unterschiedlichen Situationen – manchmal wach und gesprächig, manchmal müde oder still. Es gibt Momente, in denen Gespräche entstehen, und andere, in denen wir einfach nur gemeinsam schweigen. Manchmal ist ein kleiner Spaziergang möglich oder ein kurzer Weg in die Cafeteria. Und manchmal reicht die Kraft dafür nicht – dann ist es genug, einfach da zu sein.

Auch die Angehörigen sind oft Teil dieser Begegnungen. Sie erzählen, teilen ihre Gedanken oder suchen einen Moment der Entlastung. Es gibt Zeiten, in denen ein Zimmer still ist, und andere, in denen es von Leben und Familie erfüllt ist – und sich Gespräche ganz von selbst entwickeln.

Bei unseren Besuchen weisen wir auch behutsam auf die ambulanten Unterstützungsangebote des Hospiz- und Palliativberatungsdienstes hin. Nicht selten entsteht daraus eine weitere Begleitung im häuslichen Umfeld.

*Unsere
Anwesenheit
wird meist dankbar
angenommen, manch-
mal aber auch nicht.
Beides hat seinen
Platz.*

Unsere Anwesenheit wird meist dankbar angenommen, manchmal aber auch nicht. Beides hat seinen Platz. Wir achten die Wünsche der Menschen – ihren Wunsch nach Nähe ebenso wie den nach Rückzug.

Was diese Arbeit für mich so besonders macht, ist die Einzigartigkeit jedes einzelnen Moments. Die Zeit der Patienten auf der Station ist oft kurz, und doch können Begegnungen von großer Tiefe entstehen. Immer wieder erlebe ich, wie wertvoll es ist, einfach da zu sein – aufmerksam, zugewandt und ohne Eile.

Manchmal reicht „Da sein“

von Ursula Bathe

Ich bin von Beruf Architektin und jetzt im Ruhestand. Seit ungefähr fünf Jahren helfe ich beim Hospiz- und Palliativberatungsdienst als Sterbebegleiterin.

Im Freundes- und Bekanntenkreis löst meine ehrenamtliche Tätigkeit oft erst Erschrecken und dann viele Nachfragen aus. Immer endend mit der Aussage: „das könnte ich nicht“. Aber ich habe so die Gelegenheit, viele Menschen kennenzulernen – und zwar in der schwierigsten Phase ihres Lebens. Dass ich ihnen mit meiner Anwesenheit oft etwas Trost, manchmal sogar Spaß bringen kann, hat mir von Beginn an Freude bereitet. Es gab nie eine nur traurige Begleitung, sondern immer eine Mischung aus Unterhaltungen über lustige oder spannende Erlebnisse, aber auch traurige Ereignisse und natürlich Gespräche über die aktuelle gesundheitliche Phase.



Eben alles, was ein Leben mit sich bringt. Manchmal reichte auch ein einfaches „Da sein“.

Oft werde ich gefragt, woher ich die Kraft für dieses Ehrenamt nehme. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass ich dafür Kraft benötige. Im Gegenteil, es bereichert mein eigenes Leben, das wie bei den meisten von uns einige Höhen und Tiefen hatte.

*Ich habe die Gelegenheit,
viele Menschen kennenzulernen und zwar in
der schwierigsten Phase ihres Lebens.*

Ich erlebe beim Hospiz- und Palliativberatungsdienst, wie jemand empfindet, der am Ende seines Lebens angekommen ist. Und beobachte dabei, dass Menschen, die immer offen für Neues waren, die ihr Leben positiv gestaltet und gesehen haben, gelassen und zufrieden zurückblicken können. Das Sterben ist dann „nur“ das natürliche Ende eines insgesamt erfüllten Lebens.

Ich selbst habe inzwischen ein ruhiges und entspanntes Umfeld: mit meinem Ehemann, meinen Kindern, Enkeln und Freunden. Ich genieße die Zeit mit meiner Familie. Kunst, Kultur und sehr

viele Reisen bereichern meinen Alltag. Die Neugier andere, nette und interessante Menschen kennenzulernen, habe ich mir erhalten. So kommen hin und wieder Menschen hinzu, die zu Freunden werden.

Altersbedingt tauchen nun leider bei mir und meinem Mann die ersten „Wehwehchen“ auf. Mir persönlich wünsche ich deshalb schon heute ein Lebensende nicht in Einsamkeit, sondern mit einer Begleitung, die ich mag und der ich vertraue. Meinen Kindern und Enkeln wünsche ich für die Zukunft weiterhin ein friedliches Leben in unserem Land.



Lebensmut ist ansteckend

von Babett Damberg

Ich nenne unsere ehrenamtliche Arbeit auch gern „Lebensbegleitung“ – ein Begriff, der für mich die Essenz einfängt: nicht nur Abschied, sondern das Begleiten von Momenten, die zählen.

Meinen ersten Einsatz kurz nach dem Ende meiner Ausbildung im Jahr 2025 werde ich in bleibender Erinnerung behalten. Ich traf auf Frau B., die mit einer palliativen Diagnose lebte. Sie war noch selbstständig und mobil, doch in ihren Augen spiegelte sich eine tiefe Einsamkeit wider, gepaart mit Resignation. Ihr zunächst zaghafter Wunsch nach (Er)Leben und echtem Austausch wurde bereits im ersten Kennenlorgespräch sehr deutlich – ein leises, aber echtes Signal, das mich berührte. Bereits beim zweiten Treffen schmiedeten wir Pläne für gemeinsame Unternehmungen, und es fühlte sich richtig an, diesen Impuls aufzugreifen.

Seitdem haben wir eine Kunstausstellung besucht, sind ins Kino gegangen und spazierten durch den aufblühenden Frühling – Momente, die

uns beiden guttaten. Nach kurzer Zeit blühte Frau B. mental merklich auf; unsere Gespräche wurden immer offener, reflektierter und von einer stillen Vertrautheit geprägt. Auch wenn es zwischendurch gesundheitliche Rückschläge und Krankenhausaufenthalte gab, die uns herausforderten, nahmen ihre Motivation und Lebensenergie nicht ab. Im Gegenteil: Sie strahlte eine neue Stärke aus, die mich immer wieder staunen ließ. Wir stehen noch immer in regelmäßigem Kontakt und treffen uns, wenn möglich, einmal wöchentlich – diese Kontinuität ist für uns beide ein Anker.

Auch wenn diese Art der Begleitung vielleicht nicht typisch ist für unsere Arbeit, empfinde ich sie als ebenso wichtig und wertvoll. Es ist gelungen, einem Menschen am Ende seines Lebenswegs ein paar schöne, unvergessliche Erlebnisse zu bereiten und spürbar zu seinem Wohlbefinden beizutragen. Der Lebensmut, den Frau B. neu fasste, erfüllt auch mich – er ist ansteckend und erinnert mich daran, wie viel Kraft in kleinen Schritten steckt.

*Ich nenne unsere
ehrenamtliche Arbeit
auch gern
„Lebensbegleitung“.*

Im Moment leben

von Gabriele Kaiser

Durch meine Arbeit als Kunsttherapeutin und examinierte Altenpflegerin habe ich Erfahrungen mit Sterbenden gemacht. Dabei dachte ich oft: Niemand wird allein geboren, und doch sind viele in ihren letzten Stunden allein. Nun bin ich schon seit 20 Jahren Sterbebegleiterin, kann entlasten und erleichtern, wenn Angehörige zu Hause oder Personal in einer Einrichtung überfordert sind.

Obwohl ich schon viele Menschen begleitet habe, ist mir Frau S. in besonderer Erinnerung geblieben. Die Angehörigen hatten sich an unseren Beratungsdienst gewandt. Die Patientin hatte um eine Begleitung gebeten, wollte aber nicht reden, sondern malen. Ich bin sehr dankbar dafür, dass die Anfrage an mich gerichtet wurde und ich diese Frau kennenlernen durfte.

Als ich sie auf der Palliativstation besuche, ist sie sehr aufgeschlossen, will sofort anfangen zu malen. Sie erzählt, dass sie das eigentlich seit der Schulzeit nicht mehr gemacht hat. Mit der Hand zeichnet sie Blüten, den Schwung der Blätter. Sie möchte mit Aquarellfarben malen. Als Einstieg



empfehle ich die Zufallstechnik, ich möchte vor allem Freude am Malen selbst vermitteln. Und sage, dass alles richtig ist, dass es kein schönes Bild werden muss. Sie lässt sich vollkommen auf das Geschehen ein, hat Freude daran, als die Farben verlaufen. Sie lacht mehrmals ganz beglückt und meint, genauso hätte sie es sich vorgestellt. Nachmittags entsteht sogar noch ein zweites Bild.

Ein paar Tage später besuche ich sie wieder. Sie ist gerade dabei, ein Bild zu malen. Das freut mich sehr. Aber ihr Gesundheitszustand ist nicht stabil, sie muss sich hinlegen. Die beiden Bilder

*Ich bewundere
Frau S. noch heute
für ihre Stärke, für die
Leichtigkeit im Wissen
um ihre Diagnose.*

von unserem vorherigen Treffen stehen in Blickrichtung. Sie bittet mich, sie gemeinsam mit ihr anzusehen, sie hätte viele Dinge darauf entdeckt. Auf dem zweiten Bild sieht sie eine Tänzerin mit wehendem Rock, die Arme in der Luft schwingend. Sie spricht überschäumend, glücklich, im Moment lebend. Das positive Gefühl steckt mich an – immer wieder müssen wir zusammen lachen.

Ihre Schmerzen werden während unseres Gesprächs immer stärker. Sie zögert, für die Spritze nach der Schwester zu rufen, weil sie dann einschlafen wird. Ich bitte sie, sich nicht zu zwingen, weil für mich alles in Ordnung ist. Wir verabschieden uns mit einem innigen Händedruck.

Sie sagt: „Ich wünsche Ihnen, dass sie noch vielen Menschen so helfen können, wie sie mir geholfen haben. Bis bald.“ Was ich nicht geahnt habe: Dies war unser Abschied. Ich denke inzwischen, dass sie es wusste.

Ich bewundere Frau S. noch heute für ihre Stärke, für die Leichtigkeit im Wissen um ihre Diagnose. Sie war so dankbar und offen für Neues. Sie ist für mich eine beeindruckende Frau.

Hilfreich finde ich, dass ich den Hospiz- und Palliativberatungsdienst in schwierigen Situationen jederzeit anrufen kann und dass wir regelmäßige Supervisionen haben, um uns auszutauschen. Aber ich wünsche mir von der Politik, dass das Thema Sterbebegleitung mehr Beachtung findet. Jeder Mensch sollte am Ende seines Lebens eine würdevolle, schmerzfreie Zeit haben – egal, ob zu Hause, im Krankenhaus, im Altenheim oder im Hospiz.



Berührung mit der Endlichkeit

von Melanie Käske

Ich bin zu diesem Ehrenamt gekommen, nachdem ich mit einer Freundin zusammen Reiki-Behandlungen im Stationären Hospiz gegeben habe. Der Kontakt mit Sterbenden und ihren Angehörigen hat mich damals sehr berührt: Ich habe gespürt, dass hier etwas Wichtiges passiert. Meine Freundin war Sterbe- und Trauerbegleiterin und hat mir von dieser Arbeit erzählt. So war mein Interesse an einer Ausbildung geweckt.

Die Menschen in meinem Umfeld sind meist sehr interessiert. Die häufigste Frage, die ich gestellt bekomme ist: Nimmst du das, was du da siehst, nicht mit nach Hause? Und ja, Gott sei Dank nehme ich das, was ich in der Hospizarbeit erfahre, mit nach Hause.

Es gab eine Begleitung im Krankenhaus, an die ich immer wieder denken muss.

Eine über 90-jährige Dame lag im Sterben, war nicht mehr ansprechbar, trank und aß nicht mehr.

Die Krankenschwester führte mich in das Zimmer der Frau, in dem leise Musik lief und eine angenehme Atmosphäre herrschte. Ich saß eine Stunde am Bett der Frau, hielt ihre Hand, war einfach bei ihr. Auch ohne, dass ich wusste, wie die Frau ihr Leben gelebt hat, ob sie Kinder oder Enkel hatte, welchem Beruf sie nachgegangen war oder welche Hobbys sie mochte, wurde sie mir in dieser Stunde ganz vertraut. Ich fühlte mich ihr ganz nah, als hätten wir gerade Freundschaft geschlossen. Ich bin an diesem Abend ganz beglückt nach Hause gefahren.

Zwei Tage später habe ich sie wieder besucht und an diesem Tag ist sie friedlich in meinem Beisein verstorben. Ich saß am Bett und beweinte ihren Fortgang. Obwohl ich nur sehr wenig Zeit mit diesem Menschen verbringen durfte, hat sie einen Platz in meinem Herzen.

Die letzten Wochen und Monate vor dem Versterben sind oft eine Zeit, in der sehr viel Verstehen und Klarheit eintreten können. Zeugin dieses Heilungsmomentes zu sein, empfinde ich als große Ehre und Segen. Die unmittelbare

Die unmittelbare Berührung mit der Endlichkeit des Lebens lässt mich meinen Alltag bewusster leben.

Berührung mit der Endlichkeit des Lebens lässt mich meinen Alltag bewusster erleben. Sie vergegenwärtigt mir die Begrenztheit der Zeit, die ich auf dieser Welt habe.

Die Hospizarbeit bringt nicht Schwere oder Trauer in mein Leben, sondern erlaubt mir oder fordert mich geradezu auf, mit meinen Liebsten zu sein, Momente bewusst zu erleben, Erinnerungen zu schaffen. Mein Leben wurde dadurch reicher.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass sich möglichst viele Menschen über Sterben und Trauer austauschen. Das Thema ist wichtig, denn es wird uns alle irgendwann betreffen. Aus meiner Sicht kann das ein Türöffner sein für mehr Lebendigkeit, Gelassenheit und Freude im Alltag.

Respekt und Nähe

von Gabi Mirsalim

Meine Tätigkeit als Krankenschwester hat mich beflügelt, heute im Hospiz als ehrenamtliche Sterbebegleiterin tätig zu sein. Auch Menschen, bei denen die heilende Medizin nichts mehr bewirkt, sollten liebevoll betreut und mit ihren Bedürfnissen wahrgenommen werden.

Schon in meiner Ausbildung Ende der 80er-Jahre im Krankenhaus habe ich erlebt, wie Sterbende manchmal in irgendwelche Zimmer geschoben wurden. Das war nicht böse gemeint oder despektierlich, sondern man wollte die anderen Patienten nicht mit dem Sterbenden konfrontieren. Palliativstationen gab es noch nicht. Da habe ich gedacht: Man müsste doch etwas für solche Menschen haben, sie nicht einfach irgendwo hinschieben. Als Schwesternschülerin habe ich das für mich behalten, aber der Gedanke war immer präsent. Als meine eigenen Kinder groß waren, bin ich auf die ehrenamtliche Sterbebegleitung gestoßen – das war genau das, was ich nun machen wollte.



Jede Begegnung mit einem Sterbenden oder den Angehörigen ist eine besondere. Einige prägen mich über die Begleitung hinaus. Eine Frau zum Beispiel warnte gleich zu Beginn: „Ich habe nur noch wenig Lebenszeit und möchte mich nicht mehr mit Menschen abgeben, die ich nicht vertrage und ertrage.“ Dann haben wir uns kennengelernt – und es hat wunderbar funktioniert. Sie war munter, quirlig, sehr bei sich. Gleich bei der zweiten Begegnung gingen wir zum Bestatter, sie plante alles, hat sogar die Kleidung in einem Geschäft mit mir zusammen ausgesucht, die sie im Sarg tragen wollte. Sie konfrontierte

die Leute und meinte: „Ich muss jetzt da durch, dann müsst ihr auch da durch.“ Heftig, aber auch bewundernswert.

In der Coronazeit pausierte vieles, nur das Sterben nicht. Eine Frau, die ich begleitet habe, wurde ins Hospiz verlegt und bat: „Bitte bleib bei mir.“ Ihre Tochter, die in Australien lebt, durfte nicht kommen. So wurde ich die Kontaktperson für beide. Ich ging über die Terrasse des Hospizes mit Mundschutz in ihr Zimmer. Alles war sehr schwierig, aber wir waren glücklich, dass wir das so machen konnten.

Ich lerne auf der Palliativstation im Klinikum viele Menschen mit einem schweren Schicksal kennen. Betroffene, die gerade noch junge Mütter oder Väter sind und deren Kinder dabei sind, wenn die Familien zu Besuch kommen und Abschied nehmen müssen. In solchen Momenten ist es wertvoll, was wir in unserer Ausbildung und in der Supervision gelernt haben: Dass es auch hilft, still zu sein, einfach nur da zu sein. Auch das ist „Begleiten“.

Neulich habe ich erlebt, dass bei einer Sterbenden keine Freunde zu Besuch gekommen sind. Als die Betroffene dann aber mit meiner Hilfe rumtelefoniert hat, stellte sich raus: Sie wussten nicht

Oft werde ich gefragt, was dieses Ehrenamt mit mir macht: Es ist ein Geschenk, weil die Hilfe so direkt ankommt.

genug über das Sterben, sie waren unsicher. Einige kamen dann sehr schnell ins Krankenhaus.

Oft werde ich gefragt, was dieses so besondere Ehrenamt mit mir macht: Es ist auch ein Geschenk, weil die Hilfe so direkt ankommt. Ich kann gut alles ausgleichen, denn ich bin fest in meiner tollen Familie verankert.

Ich wünsche mir: Mehr Aufklärung! Tod und Krankheit nicht einfach wegschieben. Sie gehören zum Leben! Jeder von uns kann krank werden. Und niemand soll allein bleiben. Der Hospiz- und Palliativberatungsdienst und seine Ehrenamtlichen tragen dazu bei – mit Respekt und Nähe.

Danke, dass ich Dich begleiten durfte

von Tatjana

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.
Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke,
ein Sturm oder ein großer Gesang.*

Rainer Maria Rilke

Dieses Gedicht diktierte mir C., die ich für kurze Zeit begleiten durfte. An einem der letzten warmen Herbsttage wurde ich von unserer hauptamtlichen Mitarbeiterin gefragt, ob ich kurzfristig für eine Begleitung zur Verfügung stünde. Diese sollte nur ein bis zwei Termine umfassen. Das Anliegen hatte C. geäußert, die sich nach langer Erkrankung dafür entschieden hatte, auf Nahrung und Flüssigkeit zu verzichten und ihre Lebenszeit damit zu beenden.

*„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.*

*Ich werde den letzten nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.“*

Es war ihr Wunsch, in ihren letzten Lebenstagen Briefe an ihre Liebsten zu verfassen, solange ihre Kraft und ihre Stimme es noch erlaubten. Sie konnte aufgrund der Einschränkungen durch ihre Krankheit zu diesem Zeitpunkt nicht mehr selbst schreiben und wollte diese Tätigkeit einer „unabhängigen Person mit einer schönen Handschrift“ übertragen.

Wer hätte gedacht, dass mich meine Handschrift jemals zu einer so erhabenen Aufgabe qualifizieren würde?

Ich fuhr am Tag darauf zu C., die mir innerhalb weniger Stunden im Bett liegend zwei Briefe, an ihre beste Freundin und ihren Ehemann, diktierte.

Ich war nicht so unabhängig und unberührt, wie C. es sich gedacht hatte und intensiv damit beschäftigt, meine Tränen beim Schreiben zurückzuhalten. Zwischendurch legten wir Pausen ein, während derer ich in ihrem wunderschönen Garten „lustwandeln“ durfte, aus dem ich später zum Dank ein Glas Pfirsichmarmelade erhalten sollte.

In Erinnerung an C., die mich mit ihrer Willensstärke, ihrer Bestimmtheit und ihrer Sanftmut tief beeindruckt und berührt hat. Danke, dass ich dich auf deinem Weg ein Stück begleiten durfte.



Ich bin am richtigen Ort

von Michael Plank

Eine meiner ersten Begleitungen lag auf der Palliativ-Station im Klinikum Ernst von Bergmann. Nennen wir ihn Thomas.

Ich weiß heute nicht mehr, wer mehr aufgeregt war, er oder ich. Wie hat Thomas sich gefühlt, als ich zu ihm sagte: „Ich komme vom Hospizdienst und bin ehrenamtlicher Sterbebegleiter.“?

Wir redeten über unsere Vergangenheit und stellten fest, dass wir uns durchaus hätten begegnen können. Oder vielleicht sogar begegnet sind? Beim Angeln im Petzower Hausteich zum Beispiel, oder in Ferch beim Pilze suchen. Ich weiß noch, dass er nur vier Tage älter war als ich und in meinem Kopf ein Film losging. Ob das eine persönliche Nachricht wäre, mehr auf mich aufzupassen? Kopfkino halt ...

Ich fragte Thomas, ob wir spazieren gehen wollen. Ich würde einen Rollstuhl besorgen und wir könnten zur Freundschaftsinsel laufen. Er lehnte dankend ab, der FC Bayern spiele gleich. Also schauten wir zusammen Fußball.

Bei einem anderen Treffen gestand er mir, er hätte bei der ersten Begegnung Angst gehabt, dass ich ihn in die Havel schiebe. Sterbebegleiter halt ... Gut, dass wir auch darüber gesprochen haben.

In meinen anderen Begleitungen fiel mir immer eine gewisse Nähe auf. Gemeinsame Bekannte. Daten. Orte. Namen. Mich verwirrte das. Mein Freund M., ebenfalls Ehrenamtlicher, meinte dazu: „Michael, sieh es mal so, du hast einen sofortigen Zugang zu deiner Begleitung, ohne längere Kennenlernphase.“

Meine Erkenntnis, damals wie heute, ist: Du bist immer am „richtigen Platz“ oder besser am richtigen Ort.

Du bist wichtig!

*Ich fragte, ob wir
spazieren gehen wollen.
Er lehnte dankend ab.
Der FC Bayern spiele
gleich.*

In stiller Nähe liegt eine große Kraft

von Sandra Ribbe

Ich arbeite als TV-Autorin und ehrenamtlich als Sterbebegleiterin. Zwei Welten, die auf den ersten Blick kaum unterschiedlicher sein könnten – und doch so viel gemeinsam haben: das Erzählen von Geschichten, das Zuhören, das Reflektieren, das Erkennen von leisen Momenten und verborgener Magie. Und vor allem: das „Dableiben“ gerade dort, wo andere vielleicht lieber gehen würden.

Während eines Drehs in einem Krankenhaus hatte ich ein Schlüsselerlebnis: Zwischen Kameras und engen Drehplänen wurde es in mir plötzlich ganz still. Auf der einen Seite die Geburtsstation, auf der anderen schoben Bestatter einen Sarg durch den Flur. In diesem Moment wurde mir klar: Ich möchte nicht wegsehen. Ich möchte verstehen, was geschieht, wenn das Leben leiser wird. Ich will lernen, einfach da zu sein, ohne etwas reparieren zu müssen, ohne etwas ändern zu können.

Wenn ich von meinem Ehrenamt erzähle, reagieren viele Menschen erst einmal verhalten.



Es wird manchmal unangenehm, weil Menschen die Endlichkeit spüren. Gleichzeitig erlebe ich, dass meine Arbeit Türen öffnet für ehrliche Gespräche. Für Fragen, die sonst gar keinen Platz haben. Auch für ein bewussteres, intensiveres Leben.

Es bleiben selten große Worte, viel öfter sind es die leisen, fast unscheinbaren Augenblicke: eine Hand, die nach meiner greift. Ein leises „Danke“ von einem Menschen im Krankbett, das aus tiefstem Herzen kommt. Augen, die sich friedlich schließen, für einen kurzen Moment frei von

Sorge, während ich vorlese oder sanft streichle. In dieser stillen Nähe liegen eine besondere Intimität und Kraft – etwas, was mich immer wieder tief berührt.

Eine Frau, die ich begleiten durfte, hat mit dem Erhalt ihrer Diagnose eine Psychotherapie begonnen, um ihr Leben aufzuarbeiten und leichter gehen zu können. Diese Begegnung war für mich sehr besonders. Ich begegne Angehörigen, die über sich hinauswachsen. Die lieben, halten, organisieren – jeder auf seine Weise. Manche reden viel, manche gar nicht. Es berührt mich, wie unterschiedlich Liebe aussehen kann – und wie wichtig sie gerade am Ende wird.

Aus meiner Sicht verliert der Tod etwas von seiner Bedrohlichkeit, wenn wir ihn als Teil unseres Lebens begreifen.

Meine Eltern haben schon ihre Grabstelle bestimmt und wollten dort mit mir spazieren gehen. Undenkbar für mich. Mein Vater aber hat gesagt: Rein in die Angst! Das war der Ansporn zu beginnen. Jetzt liegt die Kraft für mich genau in diesen oft magischen Begegnungen. In der Echtheit. Wenn alles Unwichtige wegfällt, bleibt etwas sehr Reines zurück. Und dieses Erleben verändert auch mein eigenes Leben – es macht mich achtsamer, dankbarer und bewusster. Ich nehme Sachen JETZT in Angriff. Aus meiner Sicht verliert der Tod etwas von seiner Bedrohlichkeit, wenn wir ihn als Teil unseres Lebens begreifen: nicht als etwas Fremdes, sondern als etwas, das untrennbar dazugehört.

Gratulation

25 Jahre Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam

Zum 25-jährigen Jubiläum des Hospiz- und Palliativberatungsdienstes Potsdam gratuliere ich auch im Namen der Malteser Potsdam und Berlin – als zweiter Träger neben der Hoffbauer-Stiftung – von Herzen. Seit der Gründung im Jahr 2001 verbindet uns eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem gemeinsamen Ziel, Menschen am Lebensende und in Zeiten der Trauer verlässlich zu begleiten – und ich erinnere mich noch gut an die Anfänge und die gemeinsame Aufbauzeit.

Sie stehen den Menschen dort zur Seite, wo sie leben: in der eigenen Häuslichkeit, in Pflegeeinrichtungen, im Krankenhaus oder auf der Palliativstation. Dieses Dasein, getragen von Haupt- und Ehrenamtlichen, schenkt Nähe, Halt und Würde in oft herausfordernden Zeiten.

Viele von Euch kenne ich persönlich oder aus der gemeinsamen Arbeit über viele Jahre. Deshalb möchte ich an dieser Stelle bewusst persönlicher werden: Euer Engagement, Eure Verlässlichkeit und Eure Haltung beeindruckten mich sehr.



Besonders hervorzuheben ist die vielfältige Trauerarbeit, die in Potsdam in besonderer Weise gewachsen ist – mit Angeboten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien. Sie schafft Räume für Begegnung, Trost und neue Orientierung. Auch die Letzte-Hilfe-Kurse tragen dazu bei, hospizliche Haltung und grundlegendes Wissen in die Gesellschaft zu tragen.

Mein herzlicher Dank gilt Ihnen allen – und ganz persönlich Euch. Ihr macht erfahrbar: Niemand ist allein.

Kerstin Kurzke

Referentin Malteser Hospiz- und Trauerarbeit
in Berlin & Brandenburg

Clara wäre zufrieden

Die Hoffbauer-Stiftung verantwortet gemeinsam mit den Maltesern seit 25 Jahren die Arbeit des Ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienstes Potsdam.

Unzählige ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher Generationen haben viele Menschen im Sterbeprozess begleitet, haben Frauen, Männer und Kinder auf ihrem Weg durch die Trauer unterstützt, haben Wochenenden und Feierabende an Infoständen verbracht, sich fortgebildet und zu ihrer Arbeit ausgetauscht. Welch ein Schatz, diese gelebte Mitmenschlichkeit und geschenkte Zeit für den Nächsten!

Dieser Geburtstag ist ein guter Zeitpunkt, um Danke zu sagen.

Besonderer Dank gilt allen Ehrenamtlichen für die geschenkte Zeit, für ihr Engagement und ihre Empathie, die Kraft des Aushaltens und Beistehens.

Ohne unsere engagierten hauptamtlichen Kolleginnen würde der Hospizdienst nicht bestehen. In den zurückliegenden 25 Jahren haben Sie eine wichtige und für unser Gemeinwesen



unentbehrliche Arbeit geleistet. Danke für Ihre Einsatzfreude und Ihre kontinuierliche Aufbauleistung.

Unser Dank geht auch an die Krankenkassen und die Landeshauptstadt Potsdam. Ohne ihre finanzielle Unterstützung hätte sich das Wirken des Hospizdienstes nicht so erfolgreich entwickeln können.

Für die betroffenen Menschen in Potsdam ist die Arbeit des Ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienstes ein Segen.

Frank Hohn

Vorstandsvorsitzender
Hoffbauer-Stiftung

Seit 25 Jahren an der Seite der Menschen



Der Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam begleitet seit dem Jahr 2001 schwerkranke und sterbende Menschen sowie ihre Zugehörigen. Unser Anliegen ist es, Menschen in einer oft herausfordernden Lebensphase mit Zeit, Aufmerksamkeit und fachlicher Kompetenz zur Seite zu stehen – unabhängig von Alter, Herkunft, Religion oder Weltanschauung.

Wir sind dort, wo Menschen leben: zu Hause, in Pflegeeinrichtungen, im Krankenhaus, auf der Palliativstation oder im stationären Hospiz. Gemeinsam mit Betroffenen, Angehörigen und den behandelnden Fachkräften suchen wir nach Wegen, Lebensqualität, Selbstbestimmung und Würde bis zuletzt zu erhalten.

Impressum

Herausgeber:
Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam
Hermannswerder 2c
14473 Potsdam

V.i.S.d.P.:
Frank Hohn, Vorstandsvorsitzender der Hoffbauer-Stiftung

Redaktion:
Unternehmenskommunikation der Hoffbauer-Stiftung in
Zusammenarbeit mit dem Hospiz- und Palliativberatungsdienst
Potsdam und Frauke-Anja Schatz

Satz und Layout:
Unternehmenskommunikation der Hoffbauer-Stiftung

Fotos:
privat bzw. Hoffbauer-Stiftung
Titelfoto: © Adobe-Stock_264805890

Druck:
wirmachendruck.de | **1. Auflage: 08/2026**

Unser Angebot

- Ambulante Hospizbegleitung für schwerkranke und sterbende Menschen
- Begleitung und Entlastung von Zugehörigen
- Trauerbegleitung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
- Beratung zu Fragen der Hospiz- und Palliativversorgung
- Letzte-Hilfe-Kurse
- Schulung, Begleitung und Fortbildung ehrenamtlicher Hospizbegleiterinnen und -begleiter
- Zusammenarbeit mit Hausärzten, Pflegediensten, Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und weiteren Netzwerkpartnerinnen und -partnern

Unsere Beratung und Begleitung sind kostenfrei.

Ehrenamt bewegt

Die Hospizarbeit lebt von Menschen, die bereit sind, Zeit zu schenken.

Rund 125 ehrenamtliche Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter engagieren sich derzeit im Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam. Sie begleiten Menschen auf ihrem letzten Lebensweg, hören zu, entlasten Angehörige und schenken Nähe. Vor ihrem Einsatz werden sie sorgfältig qualifiziert und während ihrer Tätigkeit kontinuierlich begleitet und fortgebildet. Ohne dieses ehrenamtliche Engagement wäre unsere Arbeit nicht möglich.

Wir freuen uns auf Sie

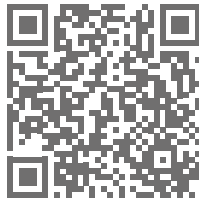
Ob Sie Unterstützung suchen, sich ehrenamtlich engagieren möchten oder unsere Arbeit fördern wollen – wir sind gerne für Sie da.

Hospiz- und Palliativberatungsdienst Potsdam
Hermannswerder 2c
14473 Potsdam
Telefon: 0331 6200 250
E-Mail: info@hospizdienst-potsdam.de
Internet: www.hospizdienst-potsdam.de



Seit 25 Jahren schenken Menschen in Potsdam und Umgebung Zeit, Nähe und Hoffnung. Dafür danken wir allen Ehrenamtlichen, Kooperationspartnern, Förderern und Wegbegleitern. Gemeinsam setzen wir uns dafür ein, dass kein Mensch auf seinem letzten Lebensweg allein sein muss.

Spendenkonto
Hoffbauer-Stiftung
KD-Bank eG
IBAN DE74 3506 0190 0000 0056 57
BIC GENODE D1 DKD



www.hospizdienst-potsdam.de

Hof**stiftung**bauer

IN KOOPERATION MIT



Malteser